

Nicole Strüber: „Unser soziales Gehirn. Warum wir mehr Miteinander brauchen“

Fest im Wir verdrahtet

Von Susanne Billig

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 10.09.2024

Untersuchungen an Schülerinnen und Schüler zeigen: Das A und O im Klassenzimmer ist die gegenseitige Sympathie. Verbreitet die Lehrerin Langeweile, bleibt nichts hängen. Hat der Lehrer eine mitreißende Art, landet der Stoff wie von selbst im Kopf.

In ihrem neuen Buch „Unser soziales Gehirn“ taucht Nicole Strüber tief in Phänomene der zwischenmenschlichen Verbundenheit ein. Schon im ersten Buchteil – „Warum das Gehirn Miteinander braucht“ – schlägt sie dabei einen weiten inhaltlichen Bogen. Die Autorin erläutert, welche Wirkweisen des berühmten Hormons Oxytocin, das Gefühle von Nähe und Vertrautheit vermittelt, die Forschung heute differenzieren kann. Der wichtige Einfluss von Berührungen ist ein Thema, beispielsweise auf die körperliche und geistige Entwicklung von Kindern. Immer wieder wendet sich das Buch auch der Erforschung der Synchronität nach, etwa synchroner Bewegungen oder Gehirnwellen, die für das Erleben von Gleichklang und Vertrautheit ebenfalls eine Schlüsselrolle spielen.

„Achtung, jetzt wird's kompliziert!“

Alles das schildert die promovierte Neurowissenschaftlerin überaus gut strukturiert, wobei sie es mit der betonten Verständlichkeit bisweilen leider etwas übertreibt, indem sie einer verbreiteten naturwissenschaftsjournalistischen Unsitte huldigt und so tut, als müsste sie ihre Leserinnen und Leser, nur weil es um Neuronen und Rezeptoren geht, fast wie Kinder ansprechen: „Achtung, jetzt wird's kompliziert!“

Dem steht auf gute Weise entgegen, dass nur in wenigen populärwissenschaftlichen Büchern die Autoren so viel Mühe darauf verwenden, die eigene Argumentation entlang der aktuellen Studienlage zu entwickeln. Auf beinahe jeder Seite referiert Nicole Strüber – im Layout schön abgesetzt – aufschlussreiche Details aus der Forschung.

Zum Beispiel beim Thema Schule, wo die Autorin von einer Studie berichtet, bei der Forschende mithilfe von EEG-Messungen die Gehirnaktivität von Schülern und Lehrern aufgezeichnet haben. Es zeigte sich: je synchroner die Gehirnwellen, desto besser die

Nicole Strüber

Unser soziales Gehirn Warum wir mehr Miteinander brauchen

Klett-Cotta, Stuttgart 2024

384 Seiten

20 Euro

Lernergebnisse. Mehr noch, die Forschenden konnten sogar am Ausmaß der momentanen Gehirnsynchronität erkennen, ob der Lernstoff behalten oder vergessen wurde. Solche interessanten Effekte stellten sich unabhängig davon ein, ob es sich um einfache Aufgaben zur Textwiedergabe, um mathematische Formeln, um Gesangsunterricht oder um das Training komplexer kognitiver Fertigkeiten handelte.

Vom Kreissaal bis zum Arbeitsleben

Im zweiten Buchteil geht Nicole Strüber dann die vielen Lebensbereiche durch, in denen das Gehirn – sicherlich meint sie damit: der ganze Mensch – ein gutes Miteinander braucht. Ihr Spektrum reicht vom Kreissaal über Kindergarten und Schule, Partnerschaften und Freundschaften, das Arbeitsleben bis hin zu medizinischen und therapeutischen Beziehungen und schließlich sogar dem Zusammenleben verschiedener Kulturen.

Auch schwierige Aspekte spart die Autorin nicht aus, etwa: Wie kommt es, wenn das frohe Miteinander doch so wichtig ist, so oft zu Vorurteilen? Tatsächlich hat das so genannte „Kuschelhormon“ Oxytocin auch eine dunkle Seite, erklärt die Autorin, denn je stärker Menschen sich einer Gruppe untereinander verbunden fühlen und je synchroner sie sich darin verhalten, umso stärker fällt auch ihre Neigung aus, sich gegen andere abzugrenzen – bis hin zur Feindseligkeit.

Das ist rundum spannende und erklärungsstarke Neurowissenschaft, auch wenn das Buch sprachlich gerne etwas eleganter hätte verfasst sein können.